

Thema: **ICH WILL DICH SEHEN**

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 10.01.2021 in der EMK Adliswil und in der Regenbogenkirche

Liebe Gemeinde,

„ich werfe meine Fragen, Bitten, Ängste hinübervielleicht ist einer da, vielleicht nimmt einer mich an meiner Hand.“ Wie oft kennzeichnet genau dieses Vielleicht mein Glaubenserleben: Ich habe viele Fragen, Anliegen, Sorgen, Zweifel, Ängste. Ich hoffe, dass Gott da ist, mich mit all dem auffängt und mich zur Ruhe kommen lässt. Aber ich bin nicht sicher. Ich habe nur dieses Vielleicht und ich habe Angst, mein ganzes Vertrauen auf ein vages Vielleicht abzustellen.

Ich möchte es genauer wissen, möchte unhinterfragbare Klarheit, suche schlagende Beweise: Was stimmt wirklich? Wo ist Gott? Wie steht es wirklich um die Welt? Was kann ich glauben? Welchen Informationen darf ich trauen? Welche News stimmen? Was ist denn nun die Wahrheit?

Natürlich weiss ich, was in Hebr 11,1 steht: *„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“* Dennoch verstehe ich gut, dass heute viele – nicht nur im Blick auf den christlichen Glauben – sagen: *„Ich glaube nur, was ich mit meinen eigenen Augen sehe!“* Wir wollen mehr als ein Vielleicht, nicht nur ahnen oder vermuten. Wir wollen es wissen, und zwar ganz genau. Wir wollen sehen, worauf wir uns verlassen können. Nur glauben, was man mit eigenen Augen sieht? Das könnte auch heikel sein. Schliesslich sind Bilder und sogar Filme leicht manipulierbar. Und u.a. über die Sprache lässt sich auch unsere Wahrnehmung fremdbestimmen. Ein guter Redner weiss, wie er Gefühle anspricht und welche Gedanken er durch sein Auftreten auslösen kann.

Umso grösser wird die Sehnsucht, klar zu sehen, es genau zu wissen. Kein Wunder, begegnen z.B. in Worship-Songs immer wieder Zeilen wie: *„Herr, lass mich dich sehen!“* oder: *„Herr, öffne mir die Augen!“* – Wir suchen den Durchblick. Wir wollen sehen, um glauben zu können. Es geht uns wie schon dem Jünger Thomas, der dem Osterzeugnis seiner Kollegen entgegenhielt: *„Wenn ich nicht an seinen Händen die Nägelmale sehe ... glaube ich nicht, dass Christus lebt.“* (Jh 20,25)

„Wenn ich es nicht selber sehe ...!“ Schon der biblische MOSE war einmal genau an dem Punkt: *„Jetzt will ich, muss ich mehr sehen können!“* Dann – so wird er gedacht haben - wäre zu glauben leichter, dann könnte er Gott vertrauen. Darum bittet er Gott: *„Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Gott zeige mir mehr! Zeige mir alles!“*

Der Zusammenhang lässt sich in Ex 32+33 im Detail nachlesen. Ich fasse zusammen: Gott hatte seinen Bund mit Israel geschlossen. Mose verkündete in seinem Namen: Gott steht zu Euch. Und er nannte die zehn Grundregeln für ein gelingendes Leben. Alles klar also. Wenn sich die Israeliten an die zehn Gebote hielten, bliebe ihnen die Nähe und der Schutz Gottes garantiert.

Dann aber zog sich Mose zum Gespräch mit Gott auf den Berg zurück. Die Israeliten sahen nicht nur Gott, sondern auch ihren Anführer nicht mehr. Und bald hiess es: *„Wieso sollten wir dem Gott Moses glauben, wenn der verschwindet, sobald er mit Reden fertig ist? Wir müssen sehen, dass Gott da ist. Sonst können wir nicht glauben.“*

So kam es zur Krise rund um das Goldene Kalb. Sie entstand aus dem bis heute aktuellen DILEMMA: Wir sollen glauben, obwohl wir nichts sehen. Wir sollen einen Gott bezeugen, der mit Worten nicht wirklich fassbar ist. Dieser Gott bleibt unverfügbar. Und wir dürfen uns noch nicht einmal ein Bild von ihm machen (→ 2.Gebot) – Bloss: Wie soll ich eine persönliche Beziehung zum göttlichen Gegenüber aufbauen, wie soll ich ihm vertrauen können, wenn ich keinen Begriff von ihm habe, kein Bild, keine Vorstellung? Man weiss doch: Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Was sagt uns ein Gott, von dem es kein Bild gibt?

Die Israeliten verlieren also das Vertrauen auf Gut nachvollziehbar, wie ich finde. Um neuen Glauben aufzubauen, schaffen sie sich im goldenen Kalb ein sichtbares Bild dafür, dass Gott da ist ... und brechen den eben erst geschlossenen Bund mit ihm.– Gottes erste Reaktion darauf: *„Ich vernichte dieses Volk und fange mit Mose noch einmal von vorne an!“* (vgl. 2. Mose 32,10). Dagegen wehrt sich Mose, indem er Gott an seine Versprechen erinnert: Nachkommenschaft! Eigenes Land! Ein Volk zum Segen für die ganze Welt. - So bringt er Gott von seinem Vernichtungsbeschluss ab. Erst danach steigt Mose vom Gottesberg hinunter und erfasst das volle Ausmass der Krise. Er zerbricht die Gesetzestafeln. Er zerstört das Goldene Kalb. Und dann bittet Mose Gott noch einmal um Vergebung. Erneut muss er mit Gott ringen, bis der verspricht, er werde weiterhin selbst die Israeliten durch die Wüste führen, statt ‚nur‘ einen Engel damit zu beauftragen.

Zuletzt ist Mose erschöpft und gezeichnet von der ganzen Geschichte. Auch sein eigenes Vertrauen ist nun mehr als nur angekratzt. Sein Glaube wankt. Und darum fleht er nun: *„Herr, lass mich deine Herrlichkeit sehen!“* Er will unhinterfragbare Klarheit, den ultimativen Gottesbeweis und hofft: So wäre er sicherer auf dem langen Weg durch die Wüste, in den noch zu erwartenden Krisen und Gefahren. – Hören sie nun Auszüge aus diesem Gespräch zwischen Gott und Mose, wie es in 2. Mose 33 ab Vers 12 aufgeschrieben ist:

12) Und Mose sprach zum HERRN: Sieh, du sagst zu mir: Führe dieses Volk hinauf! Du aber hast mich nicht wissen lassen, wen du mit mir senden willst, und doch hast du selbst gesagt: Ich kenne dich mit Namen; auch hast du Gnade gefunden in meinen Augen.

13) Wenn ich nun wirklich Gnade gefunden habe in deinen Augen, so lass mich deine Wege wissen, damit ich dich erkenne und Gnade finde in deinen Augen

17) Und der HERR sprach zu Mose: Auch was du jetzt gesagt hast, will ich tun, denn du hast Gnade gefunden in meinen Augen, und ich kenne dich mit Namen.

18) Da sprach er: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!

19) Er aber sprach: Ich selbst werde meine ganze Güte an dir vorüberziehen lassen und den Namen des HERRN vor dir ausrufen: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

20) Und er sprach: Du kannst mein Angesicht nicht sehen, denn ein Mensch kann mich nicht sehen und am Leben bleiben.

21) Dann sprach der HERR: Sieh, da ist ein Platz bei mir, stelle dich da auf den Felsen.

22) Wenn nun meine Herrlichkeit vorüberzieht, will ich dich in den Felsspalt stellen und meine Hand über dich halten, solange ich vorüberziehe.

23) Dann werde ich meine Hand wegziehen, und du wirst hinter mir her sehen. Mein Angesicht aber wird nicht zu sehen sein.

Ex 33,12.13a.17-23 (NZB)

I. - Zunächst fällt mir auf: Hier drin steckt ein Gedanke, der aus ntl Sicht eigentlich überholt ist: Der Mensch darf Gott nicht zu nahe kommen. Wer Gott unverhüllt, ungefiltert sieht, überlebt das nicht. Gott ist heilig. Unheiliges vergeht, verbrennt in seiner Nähe. Dieser Zusammenhang war in atl. Zeit selbstverständliches Allgemeinwissen.

Das NT bezeugt: Dieses Setting hat sich grundlegend verändert. Seit Gott in Jesus Mensch geworden ist, gilt: In Jesus kommen sich Gott und Mensch so nahe, wie es nur geht. Gott wird als Mensch sichtbar, greifbar, fühlbar. Ihm zu begegnen, schadet nicht mehr, sondern ist heilsam. Wer auf Jesus vertraut, ist selbst geheiligt (vgl. 1.Kor 1,2). – D.h. Gott ist nicht mehr ‚gefährlich‘ für Menschen. In und dank Jesus Christus Gott können wir Gott suchen, finden, nahe kommen. Das tut uns Menschen nicht nur gut. Wir brauchen es sogar!

Man kann sich allerdings fragen, ob Christen zu gut verstehen, dass Gott nicht gefährlich ist. Es gibt schon Vorstellungen, die ihn verharmlosen wird: Der gütige Herrgott, der immer ein bis zwei Augen zudrückt; der liebe Gott, der weit weg auf seiner Wolke sitzt; der nette alte Mann, der die Menschen in Ruhe lässt und am Ende dafür sorgt, dass doch jeder nach seiner Façon selig wird ...

Gott ist Liebe, ja, unbedingt! Gnade ist seine grösste Kraft. Auch daran ist festzuhalten. Aber wenn aus dieser Einsicht heraus Gott zwar als Garant des Heils gesehen wird, der aber keinen Anspruch auf unser Leben mehr hat dann läuft etwas schief beim Nachdenken. – Sicher müssen wir nicht neue Angst vor Gott entwickeln. Aber soviel Respekt verdient er, dass wir nicht nur seine Liebe annehmen, sondern auch seinen Willen umzusetzen versuchen.

II. - Kommen wir zurück zum Predigttext: Gott erfüllt Moses Wunsch nicht ganz. Dennoch bekommt er etwas zu sehen. Mose hört: „Ich werde an Dir vorübergehen. In diesem Moment werde ich Deine Augen verdecken. Von vorne kannst Du mich nicht sehen. Das hältst Du nicht aus. Aber nachher kannst Du gucken. Du kannst hinter mir herschauen und Dir meine Spuren ansehen.“

So geht es mir oft beim Glauben. Der volle Durchblick fehlt mir. Von vorne, im Moment des Erlebens, sehe ich Gott nicht. Ich sehe und begreife nicht alles. Die Fragen sind oft deutlicher als die Antworten. Zweifel scheinen stärker als die Zeichen von Gottes Gegenwart. Aber wenn ich dann zurückschauen, beim Nachdenken hinterher, kommen die Spuren Gottes zum Vorschein. Erst im Nachhinein, im Rückblick auf den Weg, den ich gegangen bin, merke ich so richtig: Ich war nicht allein. Ich war getragen, begleitet, wurde gesegnet.

Ganz besonders gilt das für Momente der Krise. Wenn ich den Sinn nicht mehr sehe, rufe ich nach Gott und bitte: *Zeig dich doch!* Erst später wird mir bewusst: Neben und in der Orientierungslosigkeit, dem Schmerz, der Trauer, der Enttäuschung, der Krankheit, dem ungewollten Abschied ist mir auch viel Gutes begegnet. Gott war nahe, war da. Im sprichwörtlichen finstern Tal habe ich die Kraft bekommen, um weiterzugehen. Es waren Menschen da, die mein Leben bereichert haben. Ich habe einen neuen Blick auf das Leben gewonnen. Erst in der Rückschau verstehe oder ahne ich zumindest, warum sich ein Weg so und nicht anders entwickelte. Manches bleibt auch unverständlich, doch ich realisiere: Mein Weg ist weitergegangen. Anders als gehofft und erwünscht vielleicht, aber dennoch ... – Es geht uns wie Mose. Wir schauen Gott nur hinterher, kommen ihm erst mit der Zeit auf die Spur. - Der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard sagte es einmal so: „Wir müssen das Leben vorwärts leben. Verstehen tun wir es rückwärts.“

Ein Stück weit ist dies in unserer unvollendeten Welt, in unserem bruchstückhaften Leben und Glauben wohl einfach zu akzeptieren. Den vollen Durchblick, die ganze Klarheit gibt es in diesem Leben noch nicht. Aber wir können Gottes Spuren darin suchen und auch finden, können ‚Gott hinterherschauen‘. So wenig ist das gar nicht. Wichtig ist aber, dass wir uns dafür Zeit nehmen. - Wir brauchen also Momente, in denen wir innehalten und zur Ruhe kommen. Es braucht Zeit, sich zu erinnern und Gottes Spuren zu entdecken. Für mich persönlich ist in den letzten Jahren das Tagebuch schreiben immer wichtiger geworden. Dabei entdeckte ich immer wieder wichtige und ermutigende Spuren Gottes in meinem Leben. Anderen

mag das Schreiben nicht so liegen. Aber sie teilen mit Freunden und Freundinnen, vielleicht auch im Hauskreis, Lebens- und Glaubenserfahrungen und helfen einander so, Gott auf die Spur zu kommen. Wie auch immer, es gilt immer wieder einzuüben: Spuren Gottes zu entdecken.

III. – Auf einen dritten Aspekt dieses nach langem Nachdenken für mich immer noch rätselhaften Abschnittes will ich kurz eingehen: Der ‚NAME‘ spielt eine grosse Rolle. Zweimal versichert Gott dem Mose, dass er seinen Namen kenne. Und: Gott spricht seinen Namen vor Mose aus, d.h. er ist und bleibt anrufbar.

Bei den alten Israeliten hatte der Name eine sehr grosse Bedeutung. Ihr Name ist der Schlüssel zu einer Person. Nicht nur, dass der Name Wesentliches über jemanden aussagt. Wichtig ist auch: Wer einen Namen hat, ist wahrnehmbar, hat eine Existenz. Gott sagt zu Mose: „*Du hast Gnade gefunden in meinen Augen und ich kenne deinen Namen.*“ (2.Mose 33,12) D.h.: „*Ich weiss, wer du bist, wo du bist. Ich kenne dich. Du bist weder verloren noch vergessen. Du bist jemand und bist wichtig.*“ Auch für uns heute spielt der Name und alles, was sich damit verbindet, eine grosse Rolle. Was tun Menschen nicht alles, um die Ehre (→ ‚Ruf‘) ihres Namens zu erhalten oder zu verbessern. Schlimm ist es, wenn Menschen nur als Nummern wahrgenommen werden. Gefangene machen womöglich diese Erfahrung. Oder Patienten, wenn sie noch der ‚Blinddarm in Zimmer 12‘ sind oder halt eine von 4000 Covid-Neuansteckungen an einem Tag. Menschen als Nummern sind nur noch Objekte und haben keine Würde mehr. Der Name macht auch bei uns heute noch die Person aus.

Darum ist andererseits der Name Gottes so wichtig. Dass Gott einen Namen hat, bedeutet: Er ist echt, lebendig, real. Sein Name enthüllt auch das Wesen Gottes. Ein erstes Mal hatte Mose damals am brennenden Dornbusch einen Namen Gottes kennengelernt: „*Ich bin, der ich bin.*“ – oder: „*Ich bin der Ich bin da.*“ Im Gespräch in Ex 33 klingt es ähnlich: „*Ich bin gnädig dem, dem ich gnädig bin, und ich erbarme mich über dem, über dem ich mich erbarme.*“ Da kommt uns nicht ein strenger und unnachgiebiger Gott entgegen, sondern einer, dessen Wesen aus Liebe und Barmherzigkeit besteht. Treu und gnädig ist Gott. Barmherzigkeit macht sein Wesen aus. – Und wenn Gott nicht uneingeschränkt sichtbar, greifbar ist, so garantiert sein Name doch: Er ist da. Er kennt uns. Er ist und bleibt und gnädig zugewendet.

Was bleibt von der Beschäftigung mit diesem etwas seltsamen Bibeltext? Für mich läuft es im Moment auf das hinaus, was das sehr bekannte Gedicht über die Fussspuren von MARGARET FISHBACK POWERS zum Ausdruck bringt:

*Eines Nachts hatte ich einen Traum:
Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn.
Vor dem dunklen Nachthimmel erstrahlten,
Streiflichtern gleich, Bilder aus meinem Leben.
Und jedes Mal sah ich zwei Fussspuren im Sand,
meine eigene und die meines Herrn.
Als das letzte Bild an meinen Augen vorübergezogen
war, blickte ich zurück. Ich erschrak, als ich entdeckte,
dass an vielen Stellen meines Lebensweges nur eine Spur
zu sehen war. Und das waren gerade die schwersten
Zeiten meines Lebens.*

*Besorgt fragte ich den Herrn:
"Herr, als ich anfing, dir nachzufolgen, da hast du
mir versprochen, auf allen Wegen bei mir zu sein.
Aber jetzt entdecke ich, dass in den schwersten Zeiten
meines Lebens nur eine Spur im Sand zu sehen ist.
Warum hast du mich allein gelassen, als ich dich am
meisten brauchte?"*

*Da antwortete er:
"Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie
allein lassen, erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten.
Dort wo du nur eine Spur gesehen hast,
da habe ich dich getragen."*

Das wünsche ich uns von Herzen: Dass wir beim Rückblick auf Wegstrecken unseres Lebens, beim Suchen nach Gottes Spuren, immer wieder die dankbare Gewissheit finden: Danke Gott, dass du mich getragen hast und trägst. Amen